

DORTMUNDER PORTRAITS:
FRAUEN IN FÜHRUNGSPPOSITIONEN

Nr. 12

UMUT SALTİK

CHRISTA REICHER

**Der Weg vom Bauernhof
in die große Stadt!**



Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Das Dekanat
44221 Dortmund

Dortmunder Portraits: Frauen in Führungspositionen
Nr. 12, November 2005
ISSN 1629-1630

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Das Dekanat
44221 Dortmund

Inhaltsverzeichnis

1. »Ich komme von einem Bauerhof«	4
2. Der Weg in die Stadt.....	5
3. Der Sprung ins kalte Wasser	8
4. Rat an Studierende.....	11
5. Frauen in den Ingenieurwissenschaften	11
6. Bauen und Lehren mit Mann und Kindern	12

Zu der Autorin

Umut Saltik ist studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Unternehmensführung und am Dekanat der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Dortmund, 44221 Dortmund, Tel.: +49-(0)231-755/3233, E-Mail: U.Saltik@wiso.uni-dortmund.de, Internet: www.wiso.uni-dortmund.de/LSFG/U



Christa Reicher: Der Weg vom Bauernhof in die große Stadt!

1. »Ich komme von einem Bauernhof«

Christa Reicher ist in Gummistiefeln groß geworden. Die musste sie immer im Stall tragen, auf dem Feld oder beim Traktor fahren. Ihre Eltern führten einen Bauernhof wie aus dem Bilderbuch. Dazu gehörten natürlich jede Menge Schweine, Pferde, Kühe und natürlich Schlamm. Die Bauernhof-Kinder mussten mithelfen und das bedeutete in erster Linie Pflegen, Füttern und Misten. »Ich komme eben ganz und gar von einem Bauernhof«, erzählt sie lächelnd. Die Landidylle war ihr aber immer ein bisschen zu eng und die Atmosphäre zu stickig. Sie sehnte sich nach Stadtluft.

Davon bekommt sie heute mehr als genug, denn sie wurde Leiterin des Fachgebiets Städtebau und Bauleitung der Fakultät für Raumplanung an der Universität Dortmund. Weil das noch nicht reicht, ist sie dazu Inhaberin eines eigenen Planungsbüros in Aachen. Architektur und Raumplanung sind ihre Leidenschaft geworden, denen sie sich ganz mit Begeisterung hingibt. Von ihrer Bauernhof-Kindheit und Landjugend ist allein ein kecker Pferdeschwanz geblieben.

Die Universitätsprofessorin Christa Reicher wurde 1960 in Neuerburg, einer kleinen Stadt in der Eifel an der Luxemburgischen Grenze geboren. Sie ist als älteste von drei Schwestern auf dem Land aufgewachsen. Die eine Schwester ist Bäuerin geworden. Sie ist zu Hause geblieben und hat den Hof der Eltern übernommen. Die andere ist Kinderkrankenschwester. Christa Reicher ist mit einem Geographen verheiratet, mit dem sie zwei Söhne hat. Ihr Mann arbeitet bei der entwicklungspolitischen Organisation Action Solidarité Tier Monde für das Klimabündnis Luxemburg.

Die Städteplanerin hat ihren Lebensmittelpunkt immer noch in Aachen. Einen Großteil der Woche verbringt sie jedoch in Dortmund.

2. Der Weg in die Stadt

Der Weg in die Stadt war für Christa Reicher steinig. Denn die Eltern der Architektin wollten nicht, dass sie studiert. In dem Dorf, aus dem sie kommt, war sie das erste Mädchen, das eine höhere Schule besucht und auch Abitur gemacht hat. Die Vorstellung als Frau zu studieren, war für die beiden elterlichen Landwirte fremd. Zu der Zeit war es in dieser ländlichen Region überhaupt nicht üblich, zu studieren oder Abitur zu machen, weder für Frauen noch für Männer. »Zum Glück hat sich das heute ein bisschen geändert«, erzählt sie.

Christa Reicher war eine gute Schülerin und sie wurde von ihren Lehrern gefordert wie gefördert. »Das war mehr oder weniger mein Glücksfall«, sagt sie lächelnd. Als sie dann 1979 Abitur gemacht hatte, versuchten ihre früheren Lehrer sie für sich zu gewinnen. Sie wollten, dass sie Lehramt studiere, um später dort an der Schule wieder mit ihnen zu unterrichten.

Aber Christa Reicher war sich noch nicht sicher, was sie studieren sollte. »Was ich eigentlich immer wusste, war, dass ich mich auf der einen Seite sehr stark für etwas

Praxisbezogenes interessierte. Auf der anderen Seite sollte dieses Praxisbezogene künstlerische und auch kreative Eigenschaften beinhalten«, berichtet sie. Diese beiden Neigungen hatte die Universitätsprofessorin sehr früh bei sich entdeckt und entschied sich deshalb für ein Architekturstudium in Aachen. »Wobei ich das nicht gradlinig gemacht habe, sondern auch immer nach rechts und nach links geguckt habe, was mich interessiert«, betont sie.

Die Umstellung vom Aufwachsen in einem kleinen Dorf mit hundert Einwohnern, wo jeder jeden kennt, zum Leben in einer großen Universitätsstadt, war »sehr hart« für die Stadtplanerin. Sie wollte zwar immer schon in die Stadt, ihr war das Dorf »zu eng, zu klein«, aber das Stadtleben war auch anonym und laut. »Obwohl ich mich sehr auf die Stadt gefreut habe, war natürlich die spätere Situation nicht immer ideal«, erinnert sie sich zurück. Sie passte sich der Großstadt an. Heute gefällt ihr das Stadtleben so gut, dass sie jetzt nicht mehr in einem Dorf wohnen will.

Während ihres Studiums bekam Christa Reicher BAföG und als es nach fünf Jahren auslief, hat sie ihren Lebensunterhalt selbst finanziert. Sie machte verschiedene Praktika, die ihr zeigen sollten, wie Häuser und Gebäude entstehen. Eine besondere Herausforderung war dabei eine Zeit auf einer Baustelle. »Ein Praktikum auf dem Bau ist im Prinzip eine harte Arbeit, die auch sehr stark körperlich herausfordert«, berichtet sie. Damals hatte man Frauen mit Mühe und Not auf der Baustelle zugelassen. Die damalige Architekturstudentin war ehrgeizig und wollte sich auf der Baustelle entsprechend nützlich machen. Morgens um sechs Uhr begann sie mit den Bauarbeiten gemeinsam auf die Baustelle und hat als deren Handlanger mitgearbeitet. Mörtel anrühren, Steine herbeischaffen, Wände ein messen sowie Schlagungen für Betonarbeiten vorbereiten, waren ihre Tätigkeiten.

Durch das Praktikum auf dem Bau konnte die heutige Leiterin des Fachbereiches Städtebau und Bauleitung ihre erste Berufserfahrung in diesem Bereich sammeln, indem sie dort unter anderen mitbekommen hat, »wie ein Plan in die Realität umgesetzt wurde«. Außerdem arbeitete sie in unterschiedlichen Architektenbüros, um einen direkten Einblick in die Planung am Reißbrett zu bekommen.

Während ihres Studiums ging Christa Reicher ein Jahr an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Damals hatte sie sich für verschiedene Stipendien beworben. »Viele Kommilitonen an unserer Fakultät wollten in Portsmouth in England studieren. Aber ich wollte einfach alleine irgendwo hingehen«, erinnert sie sich. Sie entschied sich für einen Aufenthalt in Zürich, denn

ein interessantes Studienangebot und die Anwesenheit von bedeutenden Persönlichkeiten im Bereich Architektur und Planung reizten sie. Der Studiengang in der Schweiz war sehr stark interdisziplinär ausgerichtet. Christa Reicher musste Unterrichtsfächer wie Philosophie und Soziologie besuchen, welche für eine Architekturfakultät in Deutschland »nicht üblich« waren. »Das war eine tolle Erfahrung, ich würde sie unbedingt jedem empfehlen, um einfach über den Tellerrand in ein anderes Land zu gucken«, sagt sie. Während ihres Aufenthaltes in der Schweiz lernte Christa Reicher, mit Menschen verschiedener Kulturen zusammen zu arbeiten. »Die Schweizer sind nicht unbedingt für ihre Weltoffenheit bekannt«, betont sie, aber nach einer kurzen Phase des Kennenslernens, machte die damalige Architekturstudentin viele Bekanntschaften, die zum Teil heute noch zu ihren besten Freunden zählen.

Vor dem Auslandsstudium in Zürich war der Professorin nicht klar, ob Architektur der richtige Beruf für sie war. Erst das Studium in einem anderen Land zeigte ihr, dass das Architekturspektrum nicht eindimensional technisch orientiert sein muss, sondern auch eher breiter aufgefasst werden kann. »Das war für mich die Bestätigung, dass ich in diesem breiteren Berufsfeld mich doch wieder finde und dass ich gerne weiter machen möchte«, erklärt sie. Nach dem Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich widmete Frau Reicher sich stärker dem Städtebau, den planerischen Bereich der Architektur. »Mir ist damals erst eigentlich richtig klar geworden, welchen Teilbereich innerhalb dieses Gesamtspektrums ich verfolgen will.«

Ihre Diplomarbeit verfasste die Städteplanerin 1986/1987 über den Entwurf von einem Wohnquartier in Lüttich. Nach ihrem Studium arbeitet die Architektin in verschiedenen Büros, unter anderem in dem Lütticher Atelier Vandenhove. »Die Auffassung dieses Büros zum Städtebau und zur Architektur hat mich sehr interessiert. Und ich habe mir damals überlegt, welche Planer und Architekten mich begeistern würden. Darauf hin habe ich mich in Lüttich auf die Stelle beworben und sie dann bekommen«, erinnert sie sich.

3. Der Sprung ins kalte Wasser

Drei Jahre nach ihrem Diplom, bekam Christa Reicher ein Angebot für eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Städtebau und Landesplanung an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Sie war am Anfang sehr unentschlossen, ob sie diese Stelle antreten sollte, weil sie sehr gern praktisch gearbeitet hat. Nach einer kurzen Bedenkzeit nahm sie die Halbtagsstelle aber dann an. Sie verließ Belgien und zog nach Aachen.

Während die Diplom-Ingenieurin halbtags an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen arbeitete, plante sie mit ihren Kollegen und Kolleginnen in der anderen Tageshälfte Wohnprojekte und nahm an Architektur-Wettbewerben teil. »Über die Halbtagsstelle an der Hochschule und die praktischen Arbeiten habe ich mir meine Selbstständigkeit aufgebaut«, erklärt sie. Sie gründet mit einem ehemaligen Kommilitonen das Planungsbüro »reicher haase architekten + stadtplaner« in Aachen.

Durch ihre Assistentenzeit entdeckte Christa Reicher, wie gern sie mit Studierenden zusammenarbeitet. Sie beschreibt diese Phase als »eine unheimliche Bereicherung in diesem Beruf«, weil sie einen weiten Blick über Lösungsansätze und Themen bekommen hat, die in Vorlesungen zur Sprache kamen. »Die Lehre und die Selbstständigkeit waren eine ideale Kombination, um meinen Berufseinstieg zu gestalten«, erzählt sie mit einem Lächeln.

Die junge Frau musste 1995 die Hochschule in Aachen verlassen, weil die Assistentenstellen damals auf fünf Jahren beschränkt waren. Sie bekam jedoch verschiedene Lehraufträge in Aachen, Trier und Frankfurt. Der erste Lehrauftrag war in Aachen, »weil man an der Hochschule wollte, dass ich die Aufgabe, die ich gemacht habe, weiter führen solle«, erklärt sie. Der Ausgangspunkt für den Lehrauftrag in Trier, wo sie ein Workshop begleiten sollte, war eine studentische Initiative. Die Studenten, mit denen sie in einem früheren Workshop zusammen gearbeitet hatte, schlugen sie vor.

Parallel verfolgte die erfolgreiche Architektin immer ihre Selbstständigkeit. »Es ist ganz gut, dass ich einen Geschäftspartner habe«, erzählt sie und klingt dabei heilfroh. Sonst hätte sie auch nicht die Möglichkeit gehabt, den verschiedenen Lehrtätigkeiten nachzugehen, weil sie sicherstellen musste, dass sich jemand um die Abwicklung der Planungsaufträge und die Organisation des Büros kümmerte. Die

ersten Wohnungsbauprojekte bekam das Planungsbüro über Wettbewerbe. »Ich hatte keinerlei Beziehungen und habe versucht, an Wettbewerben teilzunehmen. Es war eher ein Sprung ins kalte Wasser«, berichtet sie. Sie hatte am Anfang kein Netzwerk an Kontakten, »wie es in diesem Beruf nützlich und auch üblich ist«. Dieses Netz schuf sie sich erst selbst durch die sehr erfolgreiche Teilnahme an den Wettbewerben.

Christa Reicher hat nicht promoviert. »Bei den Architekten und Planern gibt es zwei Möglichkeiten eine Hochschullaufbahn einzuschlagen. Die eine ist, zu promovieren«, erklärt sie. Während ihrer Assistenzzeit versuchte die Diplom-Ingenieurin eine Doktorarbeit zu schreiben, aber sie stellte die Arbeit nicht fertig, weil es für sie sehr schwierig und langwierig war, eine Gradwanderung zwischen der Praxis und der Wissenschaft herzustellen. Sie nahm die andere Möglichkeit wahr, eine promotionsadäquate Leistung über besondere künstlerische Leistungen nachzuweisen, um Professorin zu werden. »Das erreicht man nur über Gutachten«, erklärt sie das Verfahren. Vier Gutachter musste die heutige Professorin bestellen, die Gutachten über ihre Werke und Projekte verfasst haben. »Je nachdem welche Projekte man gemacht hat oder wie innovativ diese sind, bekommt man über diese künstlerische Leistungen einen promotions- und habilitationsadäquaten Nachweis«, berichtet die Städteplanerin.

»Als ich mich 1996 dann für eine Professur in dem Fachbereich Architektur an der Fachhochschule Bochum beworben habe, bin die einzige gewesen, die ihre Promotion über diesen Weg gemacht hat«, erzählt sie. Ihre Leistung überzeugte: Sie kam auf Anhieb auf Platz eins der Liste der Berufungskommission, was sie damals sehr gewundert hat. Die Arbeit an der FH in Bochum hat der Städteplanerin dann sehr gut gefallen. Sie hat dort noch mal die Bestätigung bekommen, dass sie gerne und erfolgreich mit Studierenden arbeiten kann.

»Ich habe dann eines Tages einen Brief in meinem Postkasten gefunden«, erklärt die Diplom-Ingenieurin, wie sie später zu der Stelle in Dortmund gekommen ist. In dem Brief wurde sie gefragt, ob sie nicht einen Berufsvortrag für eine Universitätsprofessur halten wolle. Obwohl ihr die Stelle in Bochum gut gefiel, dachte sie, dass man einen Vortrag schon halten könne. »So hat dieses Verfahren seinen Lauf genommen«, erzählt sie amüsiert.

Christa Reicher würde unbedingt noch einmal Architektur studieren. Sie hat ihr Studium nie bereut, obwohl sie zwischendurch Phasen hatte, in denen sie sich nicht sicher war, ob das alles »das Richtige« für sie ist.

Christa Reicher ist neben ihrer Universitätskarriere und neben ihrer Tätigkeit als freie Architektin Mitglied des Vorstandes des Bundes Deutscher Architekten, Vorstandsmitglied von EUROPAN Deutschland sowie Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung. »EUROPAN ist eine europäische Einrichtung, die versucht, junge Architekten und Planer über internationale Wettbewerbe zu fördern«, erzählt sie über ihrer Tätigkeit in dieser Einrichtung. Sie ist gefragt worden, ob sie da mitwirken wolle, weil sie bereits zu Beginn ihrer Berufstätigkeit sehr viele Wettbewerbe gewonnen habe. »Ich wollte diese Idee auch bei anderen fördern«, begründet sie ihre Entscheidung, bei EUROPAN mitzuwirken. »Wir organisieren alle zwei bis drei Jahre internationale Wettbewerbe«, berichtet sie über ihre Lieblingsaufgabe. »Das ist höchst interessant«, beschreibt sie ein solches internationales Treffen. Denn welche Lösungsansätze schlagen die niederländischen Planer für eine Bauaufgabe vor? Was sagen die Franzosen dazu? Oder warum haben die Griechen eine andere Auffassung? Was die Professorin am spannendsten findet, ist, dass diese Fragestellungen und Lösungsansätze auch in internationalen Foren dargestellt und diskutiert werden. Damit haben Kollegen und Studierende in diesem Bereich die Möglichkeit, verschiedene Herangehensweisen und unterschiedliche Schwerpunkte kennen zu lernen. »Die Franzosen sind sehr stark auf großräumige Achsen ausgerichtet, während diese für uns Deutsche völlig fremd ist«, erzählt sie. Zugleich werden in diesen Veranstaltungen unterschiedliche Blickwinkel verschiedener Nationen auf ihre Städte beobachtet. Beispielsweise haben die Griechen einen ganz traditionellen räumlichen Blick auf ihre Stadt, während die Holländer besonders innovativ und aufgeschlossen gegenüber neuen Entwicklungen sind. Im Gegensatz zu den Deutschen, entwickeln die Niederländer sogar Gedankengerüste, wie sie eine Stadt auf verschiedenen Ebenen stapeln können. »Wir würden uns nie trauen, eine solche Idee vorzuschlagen, da wir in dieser Region mit der Aktivierung von Landschaftsräumen beschäftigt sind und nicht mehr mit einer Verdichtung der Stadt«, erläutert die Städtebauerin.

4. Rat an Studierende

Die berufliche und akademische Laufbahn der Universitätsprofessorin, ist nicht das Ergebnis einer erfolgreich verfolgten Strategie. Ihr Erfolgsrezept ist einfach den Dingen, die einem Spaß machen, nachzugehen, weil diese einem oft ganz leicht von der Hand gehen. Als die Architektin irgendwann merkte, dass sie lieber planerisch, städtebaulich und konzeptionell arbeiten wollte und sich nicht mit den Details auf dem Bau beschäftigen, schon gar nicht »diesen Kleinkrieg mit dem Handwerker« führen wollte, lief ihre Karriere ganz von allein und wie geschmiert.

Die Städteplanerin ist der Meinung, dass die Chemie, die Kollegen und die Atmosphäre bei der Arbeit stimmen müssen. »Wenn dies nicht der Fall ist, muss man sich neu orientieren«, sagt sie mutig. Sie hat bei einigen Kollegen beobachtet, dass sie sich mit Sachen arrangieren mussten, die ihnen nicht unbedingt gefallen haben oder das erst sehr spät bemerkten. Sie betont, dass in solchen Fällen letztendlich die Professionalität und die Qualität des eigenen Handelns darunter leiden, und dass man sich als Person verändert.

Sie selber bekam während ihres Studiums von den Professoren zu hören, dass ihr angestrebter Beruf ein erfolgloser sei. Sie kann sich noch sehr gut an die Sprüche der Universitätslehrer erinnern: »Als Frisöse oder als Mauerer verdient man mehr Geld, als in diesem brotlosen Job«. Christa Reicher hat gelernt mit solchen Sprüchen umzugehen. »Wenn man seinen eigenen Interessen und Fähigkeiten nachgeht, wird sich etwas auftun, wo es sich einfach lohnt, diese zu verfolgen.« Sie gibt zu, dass natürlich auch ein bisschen Glück dazu gehöre.

5. Frauen in den Ingenieurwissenschaften

»Es gibt noch so eine Diskussion darüber, ob die Architektur und die Stadtplanung zu den klassischen Naturwissenschaften gehören«, erläutert die Diplom-Ingenieurin. Die klassischen Ingenieurwissenschaften sind sehr stark in den Händen von Männern. An der Fachhochschule in Bochum war Christa Reicher die einzige Frau. In Dortmund gibt es noch ein paar Kolleginnen, aber Frauen sind eine starke Minderheit in der Fakultät Raumplanung.

Als Studentin hatte die Architektin auch nur eine einzige Professorin zu Gesicht bekommen. Sie fand es immer schade, dass es kein ausgewogenes Gleichgewicht in ihrer Disziplin gibt.

Während ihrer beruflichen und akademischen Karriere hat die Professorin keine negative Erfahrung im Bezug auf ihr Geschlecht gemacht. Mobbing oder Konkurrenzkämpfe hat sie nie erlebt. Im Gegenteil: An der Fachschule Bochum war es für ihre Kollegen »erfrischend«, dass endlich eine Frau ins Team kam. So hat sie es auch selbst empfunden. »Ich hatte damals eine weibliche Assistentin und wir waren halt das Frauenteam«, erzählt sie amüsiert. Sie denkt, dass das Arbeiten als Frau in einer männerdominierten Wissenschaft eher »atmosphärische Vorteile« hat.

6. Bauen und Lehren mit Mann und Kindern

Christa Reicher gehört nicht zu den Frauen, die immer schon wussten, dass sie Kinder haben wollten. »Ich war nicht jemand, der gesagt hat, ich möchte gerne Familie und Kinder haben«, erzählt sie. In erster Linie interessierte sich die Architektin für ihren Beruf, dem sie sehr stark nachgegangen ist. Aus einer gemeinsamen Diskussion mit ihrem Mann über ihrer Zukunft, stellten sie zusammen fest, dass es doch ganz schön wäre, Kinder zu haben. »Als Frau muss man sich das natürlich auch überlegen, denn irgendwann ist es zu spät«, erklärt die berufstätige Mutter.

Die Professorin gehört zu den Frauen, die relativ spät ihr erstes Kind bekommen haben. Sie war neununddreißig Jahre alt, als ihr Sohn zur Welt kam. Während ihrer ersten Schwangerschaft arbeitete sie an der Fachhochschule Bochum. Ihre Kollegen bedauerten, dass sie schwanger wurde und befürchteten, dass sie nun »in der beruflichen Versenkung« verschwinden würde. Das war aber nicht der Fall. Frau Reicher arbeitete bis zur letzten Woche ihrer Schwangerschaft und nach einer achtwöchigen Pause kehrte sie wieder zu ihrem Arbeitsplatz zurück.

Ihren Sohn hat sie dann vom Vater betreuen lassen. Ihr Mann arbeitet damals wie heute in der Regel zwei Tage die Woche. Er hält Vorträge, organisiert Veranstaltungen und schreibt Artikel zum globalen Klimawandel und zu Nord-Süd-Themen. »Ansonsten ist er zu Hause. Anders hätte es auch nicht funktioniert«, betont die Diplom-Ingenieurin. Sie ist der Meinung, dass man so kleines Kind nicht in

die Hände von anderen geben sollte. Wenn sie keine Betreuungsmöglichkeiten hatte, weil ihr Mann beruflich unterwegs war, nahm sie ihr Kind mit zur Arbeit und beauftragte ihre studentische Hilfskraft darauf aufzupassen. »Es hat sich nie jemand daran gestört«, erzählt sie erfreut. Sie erinnert sich noch zurück, wie sie einen Workshop besucht hat, zu dem sie eingeladen war, als ihr erster Sohn ein halbes Jahr alt war. Sie hat sich mit ihrem Mann und dem Kind in einem Hotel einquartiert und konnte so vor Ort an dem Workshop mitwirken. Alle waren begeistert, dass sie das auch mit dem Kind machen konnte. Auch heute, wenn sie jemanden aus dieser Gruppe begegnet, sagen sie ihr immer noch: »Ah, Sie waren die mit dem kleinen Kind!«

Auch als Christa Reicher ihr zweites Kind bekommen hat, kam sie pünktlich nach acht Wochen wieder arbeiten. Ein Kollege, der im Nachbarzimmer gearbeitet hat, war ziemlich überrascht, als sie ihr zweites Kind bekam. »Anscheinend hat er das nicht mitbekommen«, lacht sie. Die Schwangerschaft hat man ihr kaum angesehen; außerdem war sie bis zur Geburt »ziemlich fit«. Die Städteplanerin hat ihre Schwangerschaft nie zum Thema oder zum Problem gemacht. Alle ihre Kollegen waren froh, dass sie relativ schnell wieder gearbeitet hat. »Zum Beispiel ist mein Mann jetzt zu Hause und passt auf die beiden Kinder auf. Er geht mit ihnen zum Schwimmunterricht, zur Musikschule und bringt sie in den Kindergarten.« Die Universitätsprofessorin hat heute zeitweise auch eine Kinderfrau, die selbst Erzieherin ist und in gewissen Phasen und Zeiten auf die Kinder aufpasst.

Christa Reicher glaubt nicht daran, dass die Kinder unter Vollzeitarbeitenden Eltern leiden. Sie habe viele Bekannte, die Hausfrauen sind, deren Kinder viel mehr darunter leiden, dass ihre Mütter nichts Eigenes haben, unausgeglichen und unzufrieden seien. Sie hat es selber auf dem Bauernhof erlebt, dass die Kinder auch mitarbeiten und in den Alltag der Erwachsenen integriert werden und nicht von morgens bis abends rund um die Uhr betreut werden müssen. Die Professorin reist sehr viel mit der ganzen Familie, weil ihr Mann Projekte zum Beispiel in Indien, Ecuador und Togo betreut. Sie hat in anderen Ländern beobachtet, dass die Kinder nicht von morgens bis abends »verhätschelt und betätschelt« werden, sondern dass die Kinder selbstverständlich ein fester Bestandteil des Alltags sind. »Ich glaube, dass es auch den Kindern ganz gut tut. Natürlich hat man ab und zu ein schlechtes Gewissen«, berichtet sie. Sie findet es hart, wenn sie ihre Kinder ein paar Tage nicht sieht, weil sie stressige Phasen hat und spät nach Hause kommt. Sie empfindet es

als »hart« in dem Sinne, dass sie sich denkt, dass eine intensivere Phase mit den Kindern doch ganz schön wäre, weil sie dann irgendwann ja groß seien. »Und diese Phase kann man nicht rückgängig machen. Man muss sich das gut überlegen, wie man das Arbeiten dosiert.« Die selbstständige Architektin arbeite zu oft am Wochenende zu Hause, wie sie selber sagt.

Für Hobbys hat Christa Reicher keine Zeit. Sie schafft es kaum noch, einmal die Woche schwimmen zu gehen. Ihr letzter Urlaub war im Frühjahr auf der Insel Fuerteventura. »Um diese Jahreszeit ist es nicht so warm, man wird nicht von der Sonne gequält, kann mit den Kindern was unternehmen und sich erholen. Einmal im Jahr muss das sein«, sagt sie.

Die Universitätsprofessorin wäre gerne im Nachhinein ein bisschen anders mit ihrer Zeit umgegangen. In der Vergangenheit habe sie sich zu »viele Nächte um die Ohren gehauen« und irgendwelche Projekte gemacht. Manche Zeitphasen in ihrem Leben seien daher viel zu schnell verstrichen. Sie merkt jetzt, dass Zeit ein begrenztes Gut ist und vielleicht hätte sie an manchen Stellen damit besser umgehen sollen.